



Beten für die Verstorbenen

Predigt beim Gedenkgottesdienst zu Allerseelen

2. November 2021, Mariendom Linz

„Lasst euch die Kindheit nicht austreiben! Schaut, die meisten Menschen legen ihre Kindheit ab wie einen alten Hut. Sie vergessen sie wie eine Telefonnummer, die nicht mehr gilt. Ihr Leben kommt ihnen vor wie eine Dauerwurst, die sie allmählich aufessen, und was gegessen worden ist, existiert nicht mehr. Man nötigt euch in der Schule eifrig von der Unter- über die Mittel- zur Oberstufe. Wenn ihr schließlich droben steht und balanciert, sägt man die „überflüssig“ gewordenen Stufen hinter euch ab, und nun könnt ihr nicht mehr zurück! Aber müsste man nicht in seinem Leben wie in einem Hause treppauf und treppab gehen können? Was soll die schönste erste Etage ohne den Keller mit den duftenden Obstsorten und ohne das Erdgeschoss mit der knarrenden Haustür und der scheppernden Klingel? Nun – die meisten leben so! Sie stehen auf der obersten Stufe, ohne Treppe und ohne Haus, und machen sich wichtig.“ (Erich Kästner, Absprache zum Schulbeginn)

Das *Gedächtnis* gehört zu unserem Leben in der Zeit. Es ist Bedingung für Identität und Selbstbewusstsein. Gedächtnisschwund kann so weit führen, dass ein Mensch von seiner Vergangenheit wie abgeschnitten ist: Er weiß nicht mehr, wer er ist. „Die Güter der Gerechtigkeit, der Wahrheit, der Schönheit ... brauchen Zeit, Beständigkeit, ‚Gedächtnis‘, oder sie degenerieren.“¹ Menschenwürde, Freiheit und Recht brauchen ein gutes Gedächtnis, ansonsten lässt sie sich leicht kolonisieren und besetzen. Das gilt auch für unsere Diözese: Das Gedächtnis an die Märtyrer der frühen Kirche im Land lebendig halten: Diese Unterbrechung der Traditionsvergessenheit ist ein großer Dienst an der Gegenwart und an der Zukunft unserer Diözese. Die Besinnung kann uns auch vor der arroganten Haltung bewahren, dass wir heute alles besser machen und nicht so blöd wären wie die Vorgängergenerationen.

Freilich gibt es auch die Schattenseite der Erinnerung: Wer von der eigenen Vergangenheit nicht loskommt, muss an der Gegenwart verzweifeln. Und: Im Gedächtnis steckt nicht nur das Potential der Hoffnung, sondern auch das der Verzweiflung, der Verachtung, des Hasses und der Gewalt. Es bedarf der Bereitschaft zur Trauer, zur Selbstkritik, zur Reinigung des Gedächtnisses und zum Lernen von den anderen. Papst Johannes Paul II. hat die Kirche im Rahmen seiner großen Vergebungsbitte im Heiligen Jahr 2000 zur „Reinigung des Gedächtnisses“ eingeladen, dass sie „vor Gott hinkniet und Verzeihung für die vergangenen und gegenwärtigen Sünden ihrer Kinder erfleht“.

Dietrich Bonhoeffer: „Die Antwort des Gerechten auf die Leiden, die ihm die Welt zufügt, heißt: segnen. ... Segnen, d. h. die Hand auf etwas legen und sagen: du gehörst trotz allem Gott. ... Wer aber selbst gesegnet wurde, der kann nicht mehr anders als diesen Segen weitergeben, ja er muss dort, wo er ist, ein Segen sein. Nur aus dem Unmöglichen kann die Welt erneuert werden; dieses Unmögliche ist der Segen Gottes.“² Allerseelen ist die Bitte, dass uns die Beziehung zu den Verstorbenen zum Segen wird.

¹ Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft. Hg. Von Eberhard Bethge, Gütersloh 1985, 109f.

² Dietrich Bonhoeffer, Gesammelte Schriften 4, 595f.

Im November liegen die Tage des Totengedenkens: der Allerheiligennachmittag und Allersee-
len. Am 9. November ist der Opfer der Reichspogromnacht zu gedenken. Aber sind wir einmal
ehrlich: Ist nicht inzwischen das Totengedenken an Allerheiligen/Allerseeleu im rapiden Ab-
sturz begriffen? Halloween hallt es allenthalben – und Geisterparties und neue Rituale des
Konsums werden der jungen Generation schmackhaft gemacht und finden – besonders im
städtischen Bereich – steigenden Anklang. Das Nachrichtenmagazin Spiegel hat vor zwei Jah-
ren getitelt: Friedhöfe in der Krise; Der Gräberkult ist überholt; Gestorben wird immer. Doch im
klassischen Erdgrab auf Friedhöfen lassen sich weniger Menschen bestatten. „Der Gräberkult,
wie man ihn von früher kennt, ist überholt, und die Kommunen haben es verschlafen, vernünftige,
zeitgemäße Bestattungsformen zu schaffen.“

Inzwischen entscheiden sich Angehörige bereits in einem Viertel der Fälle für eine Alternative
zur normalen Grabstätte – eine Gemeinschaftsgrabstätte auf der Wiese, Waldbestattungen,
eine Seebestattung. Die Tendenz ist steigend. Die Folge: Friedhöfe werden immer defizitärer.
Es sieht so aus, als würden wir zu einer die Toten vergessenden Gesellschaft werden. Der
Trend geht zur individuellen Anonymisierung, zum bewussten Abschließen von Leben und
zum Vergessen-Machen. Die Namen der Toten werden nicht mehr auf das Zeichen des Grab-
kreuzes geschrieben oder in Stein gemeißelt, werden gerade nicht in mehr in Erinnerung ge-
halten, sondern sind mit dem Verstreuen der Asche oder dem Begraben der biologisch abbau-
baren Urne im Friedwald der Auslöschung preisgegeben. In deutschen Großstädten wählen
inzwischen über 50 % die Form der anonymen Bestattung. Der Trend zu einer schnellen Auf-
lösung der Gräber ist auch bei uns im Anmarsch. Die Erinnerungskultur auf unseren Friedhö-
fen nimmt rapide ab. Entwickelt sich unsere Gesellschaft, die sich immer mehr vom Diktat der
Ökonomie leiten lässt, nicht in weiten Kreisen zu einer Fun- und Gesundheitswahn-Gesell-
schaft, die den Tod und die Toten draußen halten will und schnell die Erinnerung an die Toten
auslöschen will, sich von den Toten nicht mehr stören lassen will? Aber was ist das für eine
Gesellschaft, die die Namen der Toten immer schneller ausradiert? Die auch den Alten sug-
geriert, dass sie bereits eine ökonomische Last sind und man darum nichts gegen das Auslö-
schen und das Vergessen hätte. Die Frage ist für mich: Wie steht es mit der konkreten Erin-
nerungspraxis in meinem privaten persönlichen Leben? „Das Vergessenwollen verlängert das
Exil, und das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung.“³ So sagte der jüdische Mystiker Baal
Shem Tov im 18. Jahrhundert.

Freunde unter den Toten

„Habe ich Freunde unter den Toten?“, wie Max Frisch in seinen Tagebüchern einmal die Frage
stellt.⁴ „Denke ich an die hellsten und an die dunkelsten Stunden in meinem Leben und im
Leben derer, die mir nahe stehen, so ist die Freundschaft wie ein festes, sichtbarliches, unzer-
reißbares Band hindurch geschlungen. In den guten Zeiten war sie eine Steigerung im gegen-
seitigen Geben und Empfangen. In den Zeiten der Not wurde sie zu einem Anker, dem letzten,
an dem man sich hielt, zur Lotsenschaft, manchmal zum Rettungsring, und immer, auch in den
Niederbrüchen, auch im Geschlagensein, blieb sie ein irdisches Fanal, ein Feuerschiff, ein
Signal im Nebel. Selbst wenn der Tod die Freunde von meiner Seite riss – ich habe das allzu
früh erleben müssen, und es geschieht immer wieder –, so war und ist es jedes Mal, als war's

³ Rabbi Baal Shem Tov im 18. Jh. Heute steht dieser Satz über der Gedenkstätte Yad Vashem

⁴ Max Frisch, Fragebogen, in: Tagebuch 1966-1971, Frankfurt 1972, 425.

ein Stück von mir.“⁵ Was lässt denn in Krisen überleben? Es sind Menschen, die zu mir stehen, zu mir halten. Was lässt uns neu anfangen, was bewahrt uns vor der Resignation, vor der Verbitterung, vor dem Zynismus? Wahre Freundschaft kennt die Bereitschaft zum Schmerz. „Ich kann dich gut leiden.“ Wahre Liebe kann den anderen gut „leiden“. Maurice Blondel sieht im Leid sogar das „Siegel eines anderen in uns. Wer an einer Sache nicht gelitten hat, kennt und liebt sie nicht.“

Lebende und Tote besuchen sich

Der „Dia de los Muertos“ wird jedes Jahr an Allerheiligen und Allerseelen gefeiert. Dabei wird der Toten gedacht – meist an den Gräbern gestorbener Angehöriger. In Mexiko wird die Tradition vor allem in den indigenen Gemeinden gepflegt. Die Seelen der Familienmitglieder kommen dem Glauben zufolge an diesen Tagen aus dem Jenseits zu Besuch. Es werden zu Hause Altäre aufgestellt und mit Blumen, Kerzen, Fotos, religiösen Zeichen, Speisen und Getränken geschmückt. Viele Menschen hatten sich die Gesichter mit Totenkopf-Motiven schminken lassen, zahlreiche Paradedealnehmer trugen Skelett-Kostüme. Verschiedene Motive der traditionellen wie auch der Populärkultur Mexikos waren dabei vertreten. Hunderte Verkleidete tanzten und musizierten durch das Zentrum von Mexiko-Stadt, teils auf karnevalessk geschmückten Wagen.

(Quelle: red, ORF.at/Agenturen)

Wie steht es mit meiner Erinnerungskultur? Und welche Erinnerungskultur wünsche ich mir für mich selbst, wenn ich zu den Toten gehöre? Die Kirche gedenkt in jedem Gottesdienst der Toten, schenkt ihnen Raum, nennt sie beim Namen und bewahrt sie im Gedächtnis und erinnert mich auch daran, dass mein Lebensweg einmal zu Ende geht. Und ich weiß, wenn wir alle längst zu den Toten gehören, wird die Kirche, auch wenn es für viele altmodisch erscheint, für uns Tote beten und in das Gedächtnis Gottes einschreiben.

Wie oft sagen wir zueinander: Heute habe ich eine Untersuchung oder Operation, bitte denke an mich? Oder: Heute habe ich ein Bewerbungsgespräch, eine Prüfung, bitte bete für mich. Vielleicht zünden wir auch eine Kerze an in einer Kirche, bei einer Wallfahrt. Hilft Beten? Geht eine Prüfung besser, wenn die Großmutter eine Kerze anzündet? Oder: Werden die Toten lebendig, wenn wir zu Allerseelen für sie beten? Rein rational, rein naturwissenschaftlich ist es nicht zu erklären. Und doch: Es ist eine Energiezufuhr, wenn andere uns mögen, gernhaben, Lasten mittragen, uns den Rücken stärken, uns nicht aufgeben oder einfach da sind, dass wir nicht allein, nicht im Stich gelassen werden.

Hoffnung für die Toten

Zu einer Kultur des Trauerns und des Todes gehört das Wachhalten der Frage nach den Toten und ihrem Geschick. Das ist mehr, als im bekannten Satz von Immanuel Kant zum Ausdruck kommt: „Wer im Gedächtnis seiner Lieben lebt, der ist nicht tot, der ist nur fern; tot ist nur, wer vergessen wird.“ Christen erinnern sich der Toten, *nicht damit* sie leben, *sondern weil* sie leben. Sie hoffen auf Leben und Gemeinschaft mit den Verstorbenen über den Tod hinaus. – Verweigerung, sich damit abzufinden, dass die Toten in alle Ewigkeit tot bleiben, die Besiegten

⁵ Carl Zuckmayer, Als wär's ein Stück von mir. Hören der Freundschaft, Hamburg 1969, 83f.

besiegt und die Durchgekommenen und Erfolgreichen in alle Ewigkeit oben bleiben. Einen Menschen lieben, d. h. zu ihm sagen: Du wirst nicht sterben (Gabriel Marcel)

Gott – der Gedenkende ist der, der die Trümmer der Vergangenheit zusammenfügen kann, der die Verlorenen heimholt, die Kaputten lebendig macht, die Tränen trocknet, den Toten Hoffnung gibt, die Leiden der Geschichte heilt, die Vergessenen, die Opfer aufrichtet. „Der Engel der Geschichte muss so aussehen. Er hat das Antlitz der Vergangenheit zugewendet. Wo eine Kette von Begebenheiten vor uns erscheint, da sieht er eine einzige Katastrophe, die unablässig Trümmer auf Trümmer häuft und sie ihm vor die Füße schleudert. Er möchte wohl verweilen, die Toten wecken und das Zerschlagene zusammenfügen.“⁶

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz

⁶ Walter Benjamin, Geschichtsphilosophische These IX, in: Zur Kritik der Gewalt und andere Aufsätze, Frankfurt a. M. 1965, 78-94.